

Rezension

Autor:
Jürgen Barthelmes und Ekkehard Sander

Rezensentin:
Prof. Dr. Ingrid Paus-Hasebrink, Universität Salzburg (2003)

Preis: EUR 20,00
Taschenbuch, 321 Seiten
Erscheinungsdatum: 2001
Verlag: Verlag Deutsches Jugendinstitut

Kommunikationswissenschaftlich ausgerichtete Forschung ist allzu oft ‚Tagesgeschäft‘. Um den Forschungsaufwand aus arbeitstechnischen, sprich auch aus Kostengründen, möglichst gering zu halten, um auf dem Publikationskarussell nicht allzu weit hinterher zu drehen werden insbesondere Querschnittuntersuchungen durchgeführt, häufig als quantitative Studien angelegt. Erste Einschätzungen und Trends lassen sich damit in jedem Fall formulieren. Medienhandeln jedoch ist tief in den Alltag von Menschen integriert, eine standardisierte Fragebogenerhebung greift allein aus diesen Gründen bereits zu kurz; Prozesse der Habitualisierung, lebensweltlich geprägte Umgangsweisen mit medialen Angeboten lassen sich auf diese Weise kaum identifizieren. Langzeitforschung, methodische anspruchsvoll angelegt, tut daher Not.

Die qualitative Längsschnittuntersuchung von Jürgen Barthelmes und Ekkehard Sander vom Deutschen Jugendinstitut in München, aufgliedert in zwei Bände (der erste erschien 1997 unter dem Titel: „Medien in Familie und Peer-groups. Vom Nutzen der Medien für 13- und 14-Jährige“), erfüllt diese Ansprüche. Die Autoren sind in die Familien hineingegangen, haben sich in stundenlangen Gesprächen der Jugendlichen (zwölf Mädchen und zehn Jungen, die zu Untersuchungsbeginn 13 und 14-Jährigen alt waren und nunmehr erwachsen sind) und ihrer Eltern gestellt und diese Familien – sie entstammen durchweg der unteren und mittleren Mittelschicht mit zumeist sozial günstigen Voraussetzungen – über Jahre hinweg begleitet. In regelmäßigen Abständen wurden die ausgewählten Familien, darunter Kernfamilien, Allein Erziehende Mütter und Väter, Stiefelternfamilien sowie Adoptivfamilien) zu Hause aufgesucht und die Jugendliche und ihre Eltern persönlich befragt. Die Untersuchung wagt damit nicht allein methodisch aufwendige Schritte. Sie tut diese auch in theoretischer Hinsicht. Barthelmes und Sander bauen die noch schmale Brücke innerhalb der Medien- und speziell der Jugendforschung hin zur Alltagskulturforschung weiter aus, indem sie die noch häufig praktizierte Trennung zwischen Hoch- und Trivialkultur gründlich überwinden. Die Autoren begreifen Medien als kulturelle Ausdrucksmittel, mit denen Menschen ihre Alltagsanliegen bearbeiten.

Ihre Ergebnisse beruhen auf einem breit gefächerten Untersuchungskanon: Im Zentrum der Untersuchung stehen neben den aktuellen Entwicklungsthemen und Lebenssituationen der Jugendlichen und ihrer Eltern die (Medien-)Erziehungskonzepte der Eltern sowie deren Einstellungen gegenüber Medien, das Familien-Klima (Streit-Situationen, Konfliktlösemodelle), medienbiographische Erfahrungen der Jugendlichen und ihrer Eltern, der Medienbesitz, die Rolle, die Medien im Rahmen von Gesprächen einnehmen (wobei sie den Blick auch auf das Verbindende lenken, das Medien zwischen den Generationen gewinnen kann, wie z.B. Geschmack, Stil). Des Weiteren untersuchen sie den gemeinsamen Medienumgang, das kulturelle Erbe sowie den individuellen Medienumgang von Jugendlichen und Eltern, ihre Vorlieben in Bezug auf Formen und Inhalte sowie Nutzungsweisen, kulturelle Praxen im Alltag und das Netzwerk der Gleichaltrigengruppen (S.19).

Die Autoren machen in ihrer Untersuchung in eindrucksvoller Weise die Bedeutung von Medien in der Pubertät und Adoleszenz deutlich; sie zeichnen in Fallbeispielen sensibel für die Belange der jungen Menschen in ihren Familien und Peer-Groups den Medienumgang nach und entkräften damit einmal mehr so manches ‚Horrorszenario‘ alter bewahrpädagogischer Sichtweisen: Medien sind zwar ein zentraler Teil im Jugendalltag, sie dominieren jedoch keinesfalls die Alltagsgestaltung der Jugendlichen. Im Vordergrund steht für sie der Umgang mit Freunden und Freundinnen, mit denen sie die meiste Zeit ihres Tages verbringen. Zudem gehen Heranwachsende in vielfältiger und mannigfaltiger Weise mit den medialen Angeboten um, wobei sich im Laufe ihrer Jugend, mit jedem Schritt in Richtung Erwachsenwerden, der spezielle Umgang mit Medien verändert. Blickt man auf die

unterschiedlichen Medien, so zeigt sich, dass das Fernsehen mittlerweile an Wichtigkeit einbüßt, die Musik behält hingegen ihren Stellenwert als das Leitmedium der Jugendlichen, der Computer entwickelt sich weg von der Spielkonsole hin mehr und mehr zum Arbeitsgerät. Wenn die jungen Menschen auch bei den vielfältigen Alltags- und Freizeitbeschäftigungen kaum mehr Zeit zum Lesen erübrigen können, so lassen sie dennoch keinen Zweifel daran, dass ihnen das Buch wichtig ist; so bedauern sie den Mangel an Zeit im Hinblick auf dieses Medium.

Insgesamt bietet die sorgfältig methodisch durchgeführte und auf solidem theoretischen Fundament basierende Studie von Barthelmes und Sander, die jugend- und gesellschaftstheoretische Aspekte mitreflektiert, einen sehr genauen Einblick in die Umgangsweisen mit Medien. Danach dienen den jungen Menschen (wie auch ihren Eltern) Medieninhalte als Spiegel ihrer Person und Identität, sie werden geradezu zum Schlüssel für die jungen Menschen in ihrer jeweiligen Lebenssituation. So setzen sich die heranwachsenden Mädchen und Jungen mit medialen Frauen- und Männerbildern auseinander, z.B. um unterschiedliche Rollenbilder im Rahmen von Beziehungen kennenzulernen (z. B. S. 281ff.), sich von ihnen abzugrenzen oder diese zur Stärkung der eigenen Sichtweise im Kontext ihrer Geschlechtsidentität zu benutzen. Mediale Vorlieben spielen jedoch auch eine wichtige Rolle in der Ablösung von den Eltern; mit Hilfe von Medien gewinnen Jugendliche Sicherheit in eigenen Sichtweisen und lernen es, 'ihren' Weg zu gehen. Als Erwachsene nähern sie sich dann den Perspektiven ihrer Eltern wieder an; dies gilt vor allem im Hinblick auf ihren Umgang mit dem Partner.

Den Abschluss dieses lohnenden Buches bilden pädagogische Anregungen für (Medien)Pädagogen und Jugendarbeit. Sie ermahnen darin die Verantwortlichen, Jugendlichen bei beiden Arten von Erfahrungen (Real-Erfahrungen und Medien-Erfahrungen) zu unterstützen; sie formulieren es sogar explizit als Aufgabe von Pädagogen, Jugendlichen, die etwa aufgrund sozio-ökonomischer Benachteiligungen unzureichende Erfahrungen mit Medien-Welten machen können, diese zu ermöglichen und ihnen einen Zugang zu verschaffen, um ihnen Nachteile in ihrer Entwicklung zu ersparen. Medien dienen - dies ist Pädagogen im Gegensatz zu vielen Eltern nach wie vor eher fremd – sowohl zur Wissensorientierung als auch zum Vergnügen; Medienerfahrungen sowie Medienkompetenzen können auch als Bildungsressource dienen und gemeinsamer Bestandteil der allgemeinen Bildung sein. Voraussetzung jedoch, um Jugendlichen beim Aufbau von Kompetenzen im Umgang mit unterschiedlichen medialen Angeboten zu unterstützen: „Reden und Sich-Austauschen“ (S:302).

Noch ein weiteres Kompliment darf dieser Untersuchung nicht vorenthalten bleiben: Die „lebens-thematische Korrespondenz zwischen Real-Welten und Medien-Welten“ (S: 289), die Barthelmes und Sander im Medienhandeln der Jugendlichen aufzeigen, liest sich wie ein Lebensroman von Jugendlichen und ihren Familien. Die Studie ist damit nicht nur ein Gewinn für die noch immer in Bezug auf den Medienumgang viel zu asketisch ausgeprägte Jugendforschung; sie ist auch ein Lese-genuss, und das lässt sich nur äußerst selten feststellen, wenn es um Medienforschung geht.
